

Frauencorrespondenz

herausgegeben von Dr. phil. Anna Gebser.

Berlin W. 57, Kurfürstent. 164.

Nr. 39.

Dienstag, den 11. Februar 1902.

V. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal.

Als Manuscript gedruckt. Nachdruck und Benutzung ohne besondere Vereinbarung, Abonnement oder Zeilenhonorar nicht gestattet.

Eine öffentliche Versammlung zu Gunsten der Burenfrauen und Kinder fand am Sonntag, d. 9. Febr. Mittags 12 Uhr im Metropoltheater statt. Die Vorsitzende des Frauenhilfsbundes Fräulein Helene Lange eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache und erwiderte sodann Frau Goldstein das Wort. Die Dame, eine Burin die sechs Monate in den Konzentrationslagern gefangen gehalten wurde, trat in energischer Weise der von den Engländern ausgehenden Nachricht entgegen, als gingen die Burenfrauen freiwillig in die Konzentrationslager. — Frau Goldstein wurde mit ihren beiden Kindern nach dem Lager geführt, als ihr Mann nach dreimonatlicher Gefangenschaft sich weigerte, einen Mebers zu unterschreiben, der seine Zufriedenheit mit der Behandlung der Gefangenen ausdrücken sollte. In beweglichen Worten schilderte Frau Goldstein, wie schlecht und unzureichend die Lebensmittel gewesen seien, die man verabreicht hätte. Das Mehl war muffig, das Fleisch hatte oft eine grüne Farbe, es stammte von kranken Tieren, und die Frauen waren es deshalb den Stunden vor. In einem Lager von 500 Zellen mit 3000 Menschen gab es nur 2 kleine Backöfen, so daß es unmöglich war, das Brot gar zu backen. Bei Regenwetter konnten die Frauen, welche ihre Mahlzeiten jede einzeln zubereiten mußten, überhaupt nicht kochen, da das Holzfeuer im Freien gehalten werden mußte. Die schlechten, durchlöchernten Zelte boten nur unzureichenden Schutz gegen den frömenden Regen. Frau Goldstein spricht mit Bitterkeit die Ueberzeugung aus, daß die Absicht besteht, das jüngere Geschlecht systematisch auszurotten. Die Frauen wurden thatsächlich in den Lagern gefangen gehalten, denn sie durften ohne die Begleitung eines Kaffern keinen Schritt außerhalb gehen. Der Bericht der Frau Goldstein wurde von Herrn Scholander aus dem Holländischen ins Deutsche übertragen, ebenso wie die Mitteilungen des Herrn Schütte, eines Mitgliedes des burlischen Volksraads. Herr Schütte hat lange Zeit mitgekämpft. Voll tiefen Gmüthes und innerer aus seinen Zügen erkennbaren Empörung und Trauer schildert Herr Schütte die Leiden seiner Frau, welche ihm diese brieflich mittheilte. Frau Schütte ist jetzt nicht mehr im Lager, befindet sich aber in ärztlicher Behandlung, da ihre Gesundheit durch die Gefangenschaft untergraben wurde. Der Medner schildert, wie seine eigene große Farm mit Hausgeräten und allen Vorräten an Korn von den Engländern verbrannt wurde. In die Lager wurden auch die Frauen der reichen und angesehenen Bürger geführt und die Engländer beschlagnahmten Geldsendungen an die Frauen und zahlten je nach Belieben aus. Herr Schütte will nur Hilfe für die

Frauen und Kinder, die Männer denken nicht an Uebergabe und er dankt dem Frauenhilfsbund für seine Thätigkeit. Nachdem Fräulein Elisabeth Wiesner einen warmen Appell an die Frauen, die Hiterinnen der Menschlichkeit und Sittlichkeit gerichtet, um sie zur Hilfeleistung aufzufordern, teilt Fräulein Helene Lange in ihrem Schlußwort mit, daß eine Dame vom Lande sich erbboten hat, 2 Burenfrauen oder Kinder bei sich aufzunehmen, bis der Krieg mit seinen Folgen vorüber ist. Fräulein Lange fordert dann auf, den Frauenhilfsbund zu unterstützen, der überall Zweigvereine anregen und Sammlungen veranstalten wird.

Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden? Es ist das Verdienst der Frau Dr. phil. Adeline Nittershaus-Harnajon, an die Lösung dieser Frage mit ganz besonderer Energie herangegangen zu sein. Ihr Kampf um die wissenschaftliche Laufbahn an einer Universität Deutschlands ist von so weitgehender Bedeutung für die Entwicklung des Frauenstudiums wie der Frauenfrage überhaupt, daß es vom größten Interesse ist, Frau Dr. Nittershaus-Harnajon über ihren Bildungs- und Entwicklungsgang selbst zu hören. Sie schreibt:

Ich wurde im Jahre 1867 geboren, besuchte die zehnklassige „höhere Töchterchule“ in Barmen und war nachher als Haustochter bei meinen Eltern. Diese Jahre wurden ausgefüllt durch gründliche Erlernung des ganzen Hauswesens, längeren Besuch einer Gewerbeschule, Samariterkursus u. Außerdem brachte ich von meinem 20. Jahre an jährlich einige Sommermonate auf selbstständigen Reisen, meist Futurten, in England zu. Mit meinem vollendeten 25. Jahre dirigte ich, einem alten Versprechen meiner Eltern gemäß, endlich an ein Studium denken. Ich bekam von den besten Lehrern des Barmer Realgymnasiums Privatunterricht, und um zu zeigen, daß ich ein Recht auf das Studium hatte, setzte ich es durch eisernen Fleiß — allerdings bei 12—14 Stunden täglicher Arbeit — durch, daß ich schon 1½ Jahr später das Ziel eines Realgymnasiums erreicht hatte und in Zürich nur mit den Zensuren „gut“ und „sehr gut“ mein Maturitätsexamen ablegen konnte. Oftern 1894 wurde ich in Zürich immatrikuliert. Neben meinen germanistischen Studien und 5 Semestern Sanskrit nahm ich während meiner ganzen Studienzeit noch Privatstunden in Latein und Griechisch und legte auch 3 Jahre nach meiner Immatrikulation noch das Maturitätsexamen im Griechischen ab — gleichfalls mit „gut“. Im Herbst 1894 war ich persönlich beim Rektor der Universität Freiburg und empfing infolge eines

Fakultätsbeschlusses auch die Erlaubnis, an der dortigen Universität zu studieren. Weihnachten 1894 wandte ich mich gleichfalls persönlich an das Ministerium in Karlsruhe, wies die Zeugnisse meiner heimischen Lehrer, sowie mein Maturitätszeugnis vor und fragte an, ob man mir nicht in Baden die Maturität anerkennen wolle, wenn ich in Latein und Griechisch mich noch einer Nachprüfung unterzöge. Der betreffende Herr antwortete mir, daß in Baden bei den Herren die Schweizer Matura anerkannt würde, er wisse jedoch nicht, wie man sich Damen gegenüber verhalte. Ich reichte nun gleich nachher mein Gesuch ein und empfing darauf im März 1895 vom Ministerium die Antwort, man wolle mir gestatten, das Maturitätsexamen in vollem Umfange an einem badischen Gymnasium noch nachzumachen. Da mich diese Unerechtigkeit empörte, blieb ich definitiv in Zürich. — Die Professoren der Züricher Universität, bei denen ich hörte und deren Seminarie ich besuchte, nahmen stets freundliches Interesse an meinen Studien und halfen mir in manchem Falle mit gutem Rat. Es gelang mir auch viermal, für einen Seminar-Vortrag einen Semesterpreis von 50 Franks davonzutragen.

Zwischen uns Mitgliedern vom deutschen Seminar, kamen wie Herren, herrichte stets ein echt kameradschaftlicher Ton. Wir arbeiteten viel gemeinschaftlich, hatten zu Zeiten zu gemeinsamen Repetitionen regelmäßige Zusammenkünfte und pflegten neben der Arbeit gerne eine harmlos fröhliche Geselligkeit mit Musik, Deklamationen, Vorträgen u. Ich bin überzeugt, daß für jedes Mitglied unseres Seminars unsere gemeinsame Studienzeit trotz häufiger Arbeits-Ueberanstrengung als die beste und schönste Zeit des bisherigen Lebens erscheinen wird.

Im Juni promovierte ich magna cum laude, allerdings bei meiner Promotion durch die zu große Arbeitslast, die ich schon seit 5½ Jahren bewältigen mußte, und durch den Tod meiner Eltern auch seelisch gebeugt, für kurze Zeit vollständig am Ende meiner Kräfte. Meine Dissertation handelte über „Die Ausdrücke für Gesichtsempfindungen in den altgermanischen Dialekten“, eine Arbeit, die von der hiesigen „Gesellschaft für deutsche Sprache“, deren erstes Damen-Mitglied ich gewesen war, als Abhandlung herausgegeben wurde. (Schluß folgt.)

Verlag und verantwortliche Redaktion: Dr. phil. Anna Gebser. — Druck: Beyer & Steiner, Berlin W., Kurfürstent. 164.

W 904 02